

Matthias Nöther

Verwertungsrechte für Musik schaf-
fen es nur schwer auf die ersten Sei-
ten von Tageszeitungen, das ist
nicht überraschend. Gemessen da-
ran allerdings gab es kurz vor Jah-
reswechsel 2025 in der deutschen
Medienlandschaft einen echten
Aufreger: die Musik, die auf deut-
schen Weihnachtsmärkten aus den
Lautsprechern kommt. Die Veran-
stalter sollten dafür deutlich mehr
Geld als früher an die Gema abfüh-
ren.

Die „Gesellschaft für musikali-
sche Aufführungs- und mechani-
sche Vervielfältigungsrechte“ be-
kam – mal wieder – keine gute Pres-
se. Manche Kommentatoren mach-
ten die Vereinigung, deren General-
direktion am Berliner Wittenberg-
platz, in der Schöneberger
Keithstraße sowie in München an-
sässig ist, für das Sterben der Weih-
nachtsmärkte schlechthin verant-
wortlich. Für andere Journalisten
war nicht einzusehen,
dass die Weihnachtsmärkte
nun nicht mehr lediglich für die
musikalisch bespielte Fläche vor
der Bühne – also für etwa 300
Quadratmeter –, sondern für die ge-
samte Fläche des Weihnachts-
markts bezahlen sollten. Also zum
Beispiel für 4000 Quadratmeter.

Michael Duderstädt ist bei
der Gema für politische Kommuni-
kation zuständig. Durchschnitt-
lich, sagt Duderstädt, fielen da nun
pro Weihnachtsmarkt pro Jahr
45.000 Euro an Gema-Gebüh-
ren an. Klingt viel? Sei es nicht. Du-
derstädt nennt Zahlen: Der Deut-
sche Schausteller-Bund habe er-
rechnet, dass allein im Jahr
2018 2,88 Milliarden Euro Umsatz
auf Weihnachtsmärkten erzielt
worden seien. Die drei bis vier Mil-
lionen Besuchenden ließen pro
Jahr schließlich ungefähr 20 Euro
auf so einem Markt – pro Person.

Vor diesem Hintergrund
sind 45.000 Euro tatsächlich Pea-
nuts. Weihnachtsmärkte ohne Mu-
sik (oder die mit vergleichbaren Ge-
ma-Gebühren belegten Fitnessstu-
dios) sind vermutlich ebenso un-
denkbar wie Weihnachtsmärkte
ohne Strom. Welches Stadtwerk,
so Duderstädt, würde auf die Idee
kommen, den Weihnachtsmärkten
Rabatte auf Stromkosten zu ge-
ben? Was bei Energie unvorstellbar
ist, soll bei Musikknutzung vorstell-
bar sein?

**Liedermacher Wolf Biermann
erhält Preis für sein Lebenswerk**
Das Geld zahle man nicht an
die Gema, weil die Gema ger-
ne Geld haben möchte, sagt Du-
derstädt. „Sondern man zahlt das
Geld letztendlich stellvertretend,
damit wir wiederum diese
Einnahmen an diejenigen aus-
schütten, die die Musik geschaffen
haben.“ Das sei der Grundsatz
der Gema: „Dass diejenigen, die
professionell davon leben, Musik
zu schaffen, Texte zu schreiben, Lieder
zu komponieren, dass die dann
auch die Chance haben müs-
sen, wirklich davon zu leben. Und
daher gibt es das Konstrukt Ge-
ma, das diese Einnahmen ermög-
licht.“

Das klingt plausibel, und das ist
es auch. Die Gema hat allerdings of-
fenbar erkannt, dass ihr Image bes-
ser sein könnte. Und sie arbeitet da-
ran. „Natürlich ist es am Markt
ebenso wichtig, dass auch bei den-
jenigen, die Geld für die Musikknut-
zung bezahlen, das Verständnis vor-
handen ist und die Akzeptanz, wa-
rum sie es machen“, so Duderstädt.
Ein Beispiel für eine Initiative, auch
mal positiv in die Schlagzeilen zu
kommen, ist der renommierte
Deutsche Musikautor*innen-Preis,
bei welchem Gema-Mitglieder
seit 2009 von anderen Gema-
Mitgliedern geehrt werden. In der
kommenden Woche etwa wird der

Liedermacher Wolf Bier-
mann in Berlin den Preis
für sein Lebenswerk ver-
liehen bekommen.

Dennoch bietet die Ge-
ma gerade in diesen Zei-
ten viel Angriffsflä-
che. Man erinnert sich
noch gut an das ent-
täuschte Strich-Gesicht
mit dem schiefen Mund,
das bis 2016 öfters auf der
Video-Plattform YouTube
zu sehen war – immer
dann, wenn man dort ein
von der Gema lizensier-
tes Musikstück nicht hö-
ren und anschauen durf-
te. Youtube einigte sich in
einem langwierigen Pro-
zess mit der Gema und
führt heute Lizenzgebüh-
ren ab, genau wie auch al-
le Anbieter von kommer-
ziellem Musikstreaming
gemäß EU-Recht. Die
Youtube-Kampagne mit dem
Strich-Gesicht war eindeu-
tig eine Schönfärberei von gedulde-
ter Musikpiraterie auf You-
Tube. Dennoch konnte sie einmal
mehr dem Image der Gema scha-
den.

Immer wenn sich in der Produk-
tion und Verbreitung von Musik
technologisch etwas ändert, stellt
sich der Gema ein neues Prob-
lem. Immer scheint sie vielverspre-
chenden technologischen Neue-
rungen im Weg zu stehen. Dürfen
die großen KI-Konzerne der USA
ihre Algorithmen mit lizensierter
Musik trainieren, ohne dafür zu be-
zahlen? Das ist ein aktueller Streit-
fall für die Gema, der durch
den neuen „AI Act“ der Europäi-
schen Union noch nicht gänzlich
aus der Welt geräumt ist. Das
sind Probleme, von denen Kompo-
nisten wie Engelbert Humperdinck
und Richard Strauss, als sie in
Deutschland 1903 die „Genossen-
schaft Deutscher Tonsetzer“ ins Le-



Moritz Eggert ist Komponist, Kompositionsprofessor in München und Präsident des Deutschen Komponist:innenverbandes.

FELIX PÖHLAND

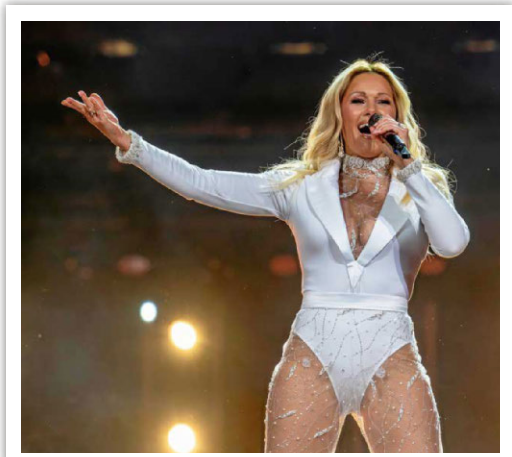
Zwischen Sinfonie und Schlager

Die Gema will als Verwertungsgesellschaft für Musikrechte die Trennung
von „E“ und „U“ aufheben. Aber vor allem Komponisten rebellieren



Richard Strauss ge-
hört zu den Kompo-
nisten, die 1903 die
„Genossenschaft
Deutscher Tonset-
zer“ ins Leben rie-
fen.

PA / WORLD HISTORY ARCHIVE



Helene Fi-
scher ist
einer der
großen
Unterhal-
tungsstars
in
Deutsch-
land. SASCHA
BAUMANN / ZDF

ben riefen, keinen Schim-
mer haben konn-
ten. Doch die Grundsät-
ze dieser Gema-Pionier-
zeit wirken stark in das
deutsche Musikleben der
Gegenwart hinein.

Dazu gehört eine Klas-
sifizierung, die zur Zeit für
den haarigsten Streit in-
nerhalb der Gema seit
Jahrzehnten sorgt: die
Unterteilung des Musikre-
pertoires der Welt in „Ern-
ste“ und „Unterhaltungs-
musik“. Jetzt möchte die
Gema diese Unterteilung
in „E“ und „U“ aufhe-
ben. Die Konsequenz:
Die Schöpfer von Wer-
ken, die als „ernst“ klassi-
fiziert sind wie moderne
Kammermusik oder expe-
rimentelle Live-Elektro-
nik – sie würden zum Bei-
spiel gegenüber Schlager-

komponisten oder Hiphoppem bei
der Ausschüttung von Tantiemen
gleichbehandelt.

Vor allem die derzeitigen Kompo-
nierenden von Kunstmusik, wel-
che Mitglieder der Gema sind, re-

bellieren gegen die Aufhebung von
„E“ und „U“. Ihre Musik benötige,
so sind sie überzeugt, einen Sonder-
status in den finanziellen Vertei-
lungsplänen der Gema. Wegen des
großen Aufwands, der handge-
machten Partituren, der teuren Or-
chester-Aufführungen. Auch wegen
der viel geringeren Publikumszah-
len als im Pop-Bereich kann sich
eine zeitgenössische E-Musik-Kom-
position finanziell niemals selbst
tragen. Während Pop-Größen wie
Helene Fischer oder Herbert Grö-
nemeyer Millionen verdienen. Die
Komponisten rebellieren auch des-
halb, weil die Gema mit diesem ge-
planten Beschluss in ihren Augen
hier eine sehr willkürliche,
kommerzbetonte und undemokra-
tische Seite zeigt, die nicht im De-
tail mit den Gema-Mitgliedern ab-
gesprochen ist.

**Streit wird bei der Versammlung
der Mitglieder im Mai erwartet**
Den Protest führt unter ande-
rem Moritz Eggert an, Komponist
und Kompositionsprofessor in
München sowie Präsident des
Deutschen Komponist:innenver-
bands. Eggert selbst ist eigentlich
ein gutes Beispiel dafür, dass die
Unterteilung in „E“ und „U“ nicht
mehr zeitgemäß ist. Er hat mit dem
Berliner Elektropop-Duo Zwei-
raumwohnung gemeinsam Projek-
te gemacht. Der Witz von Eggerts
Kompositionen ist selbst oft,
dass man nicht genau einschätzen
kann, ob es sich um Avantgarde
oder Pop oder beides handelt.

Auch insofern scheint die Gema-
Unterteilung in „E“ und „U“ nicht
mehr zeitgemäß. Aber dass am
Charakter, am Ort und an der Be-
setzung einer einzigen Auffüh-
rung entlang bisher von der Gema
definiert wurde, ob es sich um ein E-
oder ein U-Stück handelt, kann ge-
rade für Komponierende avancier-
ter und experimenteller Musik Tan-
tiemen-Einnahmen von mehreren

hundert Euro mehr bedeuten. Kein
Zweifel: Die musikalische Avant-
garde ist von gewissen Privilegien
innerhalb der Gema finanziell ab-
hängig. Sie ist vor allem abhängig
von den in der Szene berühmten
zehn Prozent, die die Gema aus
ihren Einnahmen für kulturelle
und soziale Zwecke abzwackt. Den
Topf mit den zehn Prozent – die Ge-
ma möchte ihn nicht abschaf-
fen. Aber sie möchte die Klassifizie-
rung „E“ und „U“ wegfallen lassen,
um freier über diesen Topf verfügen
zu können. So beschreibt es zumin-
dest Moritz Eggert. Gema-Mitglie-
der wie er wittern, dass damit der
Willkür Tür und Tor geöffnet
ist. Die geplante neue Unterteilung
in sei, so Moritz Eggert, unglück-
lich und würde falsche Assoziati-
onen zur Musik wecken. Aber sie
würde auch Willkür bei der Vertei-
lung der Gelder eindämmen.

Der Streit wird bei einer heiß er-
warteten jährlichen Mitgliederversam-
mlung der Gema in diesem
Mai beigelegt – oder er wird eskalie-
ren. Die „Gesellschaft für musikali-
sche Aufführungs- und mechani-
sche Vervielfältigungsrech-
te“ ist nur auf den ersten
Blick ein gesichtsloses Bürokratie-
monster, in welchem Funktionäre
einsame Entscheidungen treffen
können. Die Gema, das ist die Sum-
me ihrer stimmberechtigten Mit-
glieder – Komponierende, Musik-
und Liedtextautoren. Und selbst
diejenigen, die „U“ sind und gut
verdienen, sind oft solidarisch, weil
sie wissen: Musik, die sich finan-
ziell nicht rechnet, ist deshalb noch
nicht schlecht. Und muss angemes-
sen gefördert werden.

Kompositionsprofessor Moritz
Eggert hofft, dass die Solidarität
zwischen E und U aus der Zeit von
Richard Strauss auch heute wieder
zum Tragen kommt: „Zwar war Ri-
chard Strauss der erfolgreichste
deutsche Komponist seiner Zeit.
Aber die U-Komponisten, die ge-
meinsam mit Strauss Gema-Mit-
glieder waren, haben auch damals
wesentlich mehr verdient als er.
Und sie haben anerkannt: Aha, es
ist schon ein Unterschied, ob ich
jahrelang an einem Stück für Sym-
phonieorchester sitze – oder ob ich
einen Schlager schreibe.“